NEUE JUGEND

Vom Wollen und Streben junger katholischer Menschen

MONATLICHE BEILAGE

Nummer 6 | Juni (Heumond) 1927 | 4. Jahrgang

Aloisius

Mit dem Junimonat hat das Jubiläumsjahr des hl. Aloisius seinen Höhepunkt erreicht. Viele haben in diesem Jahre den wirklichen Aloisius erst eigentlich kennen gelernt. Er war nicht so, wie er uns zuweilen geschildert worden ist. Er war kein schwächlicher, überängstlicher Schwärmer, der gleichsam außerhalb des wirklichen Lebens stand, der weltentrückt nur in Gebet und Selbstkasteiung seine Jugend verbracht hat. Nein, er war ein junger, starker Mensch, der ganz auf dem Boden der Wirklichkeit stand eine Führernatur, die von dem großen Gedanken des Gottdienens ganz erfüllt war und in dem Lichte und der Kraft dieses Gedankens sich mit sich selbst und der Welt auseinandergesetzt hat. Ein junger Mensch, der rücksichtslos und mit ungeheurer Energie Ernst machte mit dem Christentum und seinen Forderungen. Und der wußte, daß nur derjenige ein Führer sein kann, der sich ganz für seine Ideale einsetzt und jederzeit bereit ist, um der Erfüllung seiner Ideale willen mehr zu tun als bloß seine Pflicht. So ist er ein Führer geworden. Und ist es auch heute noch für uns. Die äußeren Formen des Lebens sind zeitbedingt, von den jeweiligen Verhältnissen abhängig. Der Geist, die Gesinnung ist es, auf die es ankommt. Und vom Geiste, von der Gesinnung des hl. Aloisius können wir vieles, vielleicht alles lernen. Wir müßten ihn noch viel besser kennen lernen. Vor einigen Wochen ist im Verlage *Benziger* ein Büchlein erschienen: *Der heilige Aloisius.* Ein Lebensbild für die Jugend von *Joseph Kinzig*, das ein anschauliches Bild des Fürstensohnes zeichnet, der um größerer Dinge willen auf irdisches Herrschen verzichtete. Möge das Buch viele Leser finden. Hier sei der letzte Abschnitt wiedergegeben, in dem der Verfasser noch einmal das Wesen des Heiligen kurz zusammenzufassen sucht:

„Seid Befolger des Wortes und nicht bloß Hörer!" Ueber diesen Text hatte Aloisius auf seiner letzten Reise von Mailand nach Siena eine eindringliche Ansprache an die Mitglieder der dortigen Marianischen Studentenkongregation gehalten. Diese Mahnung ruft sein ganzes Leben der Nachwelt zu. Er war ja in der Tat nicht bloß einer, der gute Worte gehört, der die Einsprechungen der Gnade vernommen, nicht bloß ein Jüngling mit guten Worten und Wünschen, sondern was immer er als richtig erkannt, hat er auch mit männlicher Entschlossenheit ausgeführt. In ihm war keine Halbheit, kein Schwanken, kein Anfangen und Wiederaufhören, und gerade diese Ehrlichkeit gegen sich und andere, diese Aufrichtigkeit in seinem Wandel, diese unbeugsame Treue Gott gegenüber macht ihn zum Vorbild jeder nach gleichen Zielen strebenden Jugend. Man stellt den Heiligen gewöhnlich mit der Lilie in der Hand dar. Er hat sie unbefleckt und rein durch sein Leben getragen. Aber Reinheit bedeutet nicht immer bloß etwas Negatives, den Kampf gegen Versuchung und Sünde; nein, er hat der Reinheit einen viel tieferen Sinn gegeben, hat sie in ihrem innersten Wesen verstanden und aufgefaßt, was sie auch wirklich ist: als völlige unversehrte Hingabe des Leibes an Gott. Weil er von diesen positiven, diesen erhebenden Gedanken beseelt war, ist es ihm auch gelungen, die Lilie in seiner Hand zu bewahren vor allem Schaden und den Höheweg seines Lebens zu gehen und aller Welt ein Führer zu sein. Starker Tatendrang, eiserner Wille, hohe Geistesgaben, große Geschäftsgewandtheit und Weltklugheit, Begeisterung für das Höchste und Edelste, Kampf aller Oberflächlichkeit, aller modischen Aeußerlichkeit, strengste Selbstbeherrschung, bewußtes Streben nach Einfachheit und schlichtem Menschentum, ehrfurchtsvolle, kindliche Liebe zu den Eltern, apostolische Liebe zu den Menschen und heilig-glühende Liebe zu Gott — das sind die Züge des echten Aloisiusbildes, dem die göttliche Gnade den Heiligenschein zugefügt hat. Die Stufen seiner Entwicklung, seiner Größe? Im üppigen Florenz legt er das Gelübde der Jungfräulichkeit ab, in der Stadt seiner Ahnen beschließt er den Verzicht auf seine angestammte Herrschaft, im Hofe zu Madrid erklärt er seine Wahl zur Gesellschaft Jesu und damit den Verzicht auf alle Kirchenwürden. Bei seiner Geburt hat er geweint im reichen Schloß, bei seinem Tode gelächelt im armen Ordenshaus: *ein Sieger im Lebenskampf.*

Zum Herz-Jesumonat

Jesu Herz, in deinen Tiefen
möcht' mein Herz begraben sein.
Jesu Herz, in deine Wunden
möcht' es eingeschlossen sein.

Jesu Herz, von deinen Flammen
möcht' mein Herz versenget sein,
Und an deiner Lieb' gesunden
Dir gehören ganz allein.

Heilig Herz, mit dir am Kreuze
möcht mein Herz verblutet sein,
Deine Schmerzen möcht' es lindern,
allezeit dein Ruhplatz sein.

Göttlich Herz, das du mit Dornen
schmerzlichst warest eingehüllt,
Laß mein Herz dein Leiden teilen,
Gib, daß deinen Schmerz es fühlt.

Daß es fühlt all deine Liebe
und der Menschen Spott und Hohn,
Die du trugst, o einzig Guter,
Du, des Vaters ew'ger Sohn!

Sieh, o Herz, ich möcht' dich trösten,
Möcht' dich lieben, gut dir sein,
Möcht' für aller Menschen Sünden
Sühne dir und Opfer sein.

B.

„Was dient mir dies zur Ewigkeit?"

Ein Aufruf.

„Freue dich, o Jüngling, in deiner Jugend," so ermuntert dich Gottes Geist (Pred. 11) „und wohlgemut sei dein Herz in deinen jungen Tagen, und wandle in den Wegen deines Herzens und nach dem Schauen deiner Augen: *doch wisse, daß dich für all dieses Gott vor Gericht ziehen wird.* Denn Jugend und Lust sind eitel."

Es ist also Einstellung auf die Ewigkeit, *übernatürliches Zielbewußtsein*, was der Allerhöchste auch von der fröhlichen Jugend fordert, ja gerade von der Jugend fordert. Denn wem wäre diese Gottorientierung notwendiger, zugleich aber auch schwerer wie ihr?

In glühenden Farben zeichnet das Buch der Weisheit (Kap. 2) *die von den Gottlosen gerade der Jugend bereiteten Nachstellungen.* „Kommt, so locken sie, und laßt uns die gegenwärtigen Güter genießen, mit Hast das Geschaffene gebrauchen, solange wir jung sind . . . überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen; denn dies ist unser Anteil und dieses unser Los." Aber es sind nicht die Wonnen der Unschuld. Denn „laßt uns," so reden sie weiter, „dem Gerechten lauern, denn er ist uns unnütz und steht unseren Werken entgegen, und die Sünden wider das Gesetz wirft er uns vor und bringt uns in üblen Ruf wegen der Sünden unseres Wandels . . . Schon sein Anblick ist uns lästig, denn unähnlich anderen ist sein Leben, und seine Wege sind abgesondert. Wir gelten ihm als Verworfene, und er hält sich von unseren Wegen fern wie von „Verunreinigung". Wahrhaftig! Ihre Bosheit verblendet sie." Es ist, als rede aus jenen Gottlosen schon *der moderne Geist des selbstherrlichen Uebermenschen*, der Gott und seine Gebete ablehnt, um nur sich zu dienen: „Laßt uns den armen Gerechten vergewaltigen und nicht der Witwe schonen, noch Ehrfurcht haben vor den grauen Haaren hochbetagter Greise. *Unsre Macht gelte als Gesetz der Gerechtigkeit; denn was schwach ist, erweist sich als unnütz.*" Wehe den Jugendlichen, den Unerfahrenen auf den Straßen Babylons! Daß sie doch nicht mit Augustinus ein Opfer der Verführung würden! „Ich schämte mich," so bekannte dieser später schmerzerfüllt als Bischof von seiner Studentenzeit, „vor meinen Freunden, wenn ich weniger schlecht war als sie, denn ich hörte sie ihrer Sünden sich rühmen und sich um so mehr brüsten, je schändlicher sie waren. Und so gelüstet es mich, gleich ihnen zu sündigen aus Ehrgeiz, nicht nur aus Wollust. Ich ward immer lasterhafter, um nicht getadelt zu werden." Nein, schaut nicht auf Augustinus den Jüngling. Ein anderer ist der Jugend als weisender Führer, als weithin sichtbare Leuchte der christlichen Charakterkraft und Willenstugend von der Kirche vorgestellt worden in *St. Aloysius von Gonzaga.* Wir leben im Jubeljahre des Zweihundertjahrgedächtnisses seiner Heiligsprechung. Keine Biographie soll hier geschrieben werden. Aber den Wesenszug in der großen Seele dieses ersten und größten Patrons der katholischen Jugend wollen wir doch aufzeigen. Seine imponierende Persönlichkeit steht — und das ist tief bedeutsam — *an der Schwelle der neuen Zeit*, dieser Zeit des so verhängnisvollen Prinzips der freien Forschung in Theologie und Philosophie, die sich in unseren Tagen so unheilvoll für das Heil der Gesellschaft in der fast vollständigen Lossagung von der göttlichen Autorität im Himmel und auf Erden und in der Hinwendung zum charakterlosen Ichkulte und Austoben aller Leidenschaften auswirkt, gar herrlich da *als Büßer sowohl wie auch als Wegweiser für die Ewigkeit.* Denn die Heiligengestalt dieses Engels im Fleische ist *übernatürlich eingestellt*, wie wir sonst kaum eine, zumal in so früher Jugend in dieser Ausprägung finden. Charakter seinem Temperamente nach, hat er mit beispielloser Willenskraft, sobald ihn Gottes Gnade an sich zog, auf den Fürstenthron seiner Ahnen nach erbittertem Ringen mit seinem Vater und auf die ganze Welt mit ihren glänzenden Anerbietungen verzichtet und sich dem einmal erkannten Gotteswillen und Lebensberuf mit unerbittlicher und herber Rücksichtslosigkeit in allem und jedem, in Großem und Kleinstem zugewandt. In einem Alter, wo viele andere Jünglinge allen Torheiten nachlaufen und kaum einer ernsten sittlichen Gefahr gewachsen sind und nicht wissen, daß es um ihr Leben geht, schritt der Fürstensohn von Castiglione aufrecht und unbesiegt durch Italiens und Spaniens Lasterstädte. Und wenn er in seiner Wachsamkeit über seine Seele zu weit gegangen sein sollte, — was rechtest du so voreiligen Sinnes? Ist es denn ausgeschlossen, daß er das, *was Hunderttausende von Jünglingen zu wenig getan und tun, durch ein furchtbares heiliges Mehr nach Gottes Plan zu büßen* hatte? Sein Blick ist auf die lichte Ewigkeit gerichtet und nur auf sie. Sein eherner Lebensgrundsatz ist in der Aufschrift dieser Zeilen zum Ausdruck gebracht: „*Alles nach den Grundsätzen der Ewigkeit!*" Daher die erstaunliche *Geistesreife* in diesem jugendlichen Leben, daher die Geschlossenheit und Harmonie dieses Heiligenlebens. Aluigi von Gonzaga ist ein ganzer Jüngling, nein, schon *ein ganzer Mann vom Scheitel bis zur Sohle!* Das erste Bild von ihm, in seines Vaters Auftrag vermutlich von seinem Zeitgenossen, dem berühmten Meister Paolo Veronese gemalt, zeigt uns den idealen Jung-Mannen auf seinen festgeschlossenen Lippen und hochgetragenen Schultern in seiner ganzen Kraft und Würde. Diesem Charakterstarken und Weisen getreu zu folgen,

hat Pius XI. die Jugend des christlichen Erdkreises erneut aufgerufen. Die Kraftquellen der Welterlösung und des Menschheitsaufstieges, wie auch aller Menschengröße entspringen nur droben in der Ewigkeit und fließen uns zu im Quickborn der katholischen Religion. Dort hat Aloysius seine Energien geschöpft. Nur dort kann und wird die Jugend als Träger des Zukunftsgedankens gesunden und erstarken. Möge die Aloysius-Jubelfeier nach des Statthalters Christi Willen allerorts segensreich begangen werden! Wie ist sie willkommen und zeitgemäß in unseren Tagen der Unnatur, der Glaubensschwäche, der Charakterlosigkeit und ekelhaftigster Sinnlichkeit! Empor die Augen, die Herzen zu der Lichtgestalt dieses unschuldig büßenden und reinsten Jünglings! Seine eigenen Worte, die er einstmals niedergeschrieben, seien hier allen Jünglingen und Jungfrauen als Lebenslosung zugerufen: „Die Welt liegt jetzt in einer tiefen Bosheit: wer soll den Zorn des Allmächtigen besänftigen? ... Wie kann Gott länger eine solche Verwüstung seines Reiches ertragen? ... Solche Gedanken müssen uns von der Schläfrigkeit aufrütteln und den Vorsatz in uns erneuern, Buße zu tun und Gott aufrichtig und beständig zu dienen.“ M. B.

Vor heiligen Toren

Nicht alle Herz-Jesubücher gefallen mir. Aber zum diesjährigen Herz-Jesumonate ist im Verlage Ohlinger, Mergentheim, ein Buch erschienen, an dem ich meine Freude habe. Es heißt „Das Haus in der Sonne des göttlichen Herzens“ und ist verfaßt von Georg Ströbele. Ein gedankenvolles, warmes und weitausgreifendes Herz-Jesubuch, das uns zeigt, wie wir unser ganzes Leben, vor allem das Familienleben, in die Sonne des göttlichen Herzens stellen sollen. Das Buch geht keine ausgetretenen Wege. Wer angefangen hat es zu lesen, wird es auch zu Ende lesen. In kurzen Kapiteln greift es an die Wurzeln unseres Lebens, zeigt die inneren Nöten unserer Zeit, ihre Ursachen und Auswirkungen, und weist den Weg zum Aufstieg im Sonnenlichte des Erlöserherzens. Daß es auch jungen Menschen, die es mit ihrem Leben ernst nehmen, manches zu sagen hat, möge das folgende Kapitel dartun, das dem Buche entnommen ist. Es ist für manche von uns eine sehr passende Betrachtung für den Herz-Jesumonat. Das Kapitel lautet:

Vor heiligen Toren.

Der Glaube ist des Menschen bester Freund. Aus ihm spricht Gottes Weisheit, er redet im Namen des Herrn. Am lautesten redet er, wenn es um Lebensglück und Ewigkeitsglück geht. Das ist immer der Fall, wenn zwei Menschen zum heiligen Werk der Familiengründung die Hand sich reichen wollen.

Wehe, wenn in diesen Tagen Fleisch und Blut die einzigen Berater sind, sie führen auf gefährliche Wege. Wehe, wenn die Vernunft nicht gefragt wird und nicht wohlmeinende Eltern und erfahrene Seelsorger, nur zu bald wird die bitterste Reue sich einstellen. Wehe, wenn in dieser Zeit nur die Leidenschaften gehört werden, ihr Rat ist unheimlich wie der Rat von Dämonen. Sie sprechen von Liebe und Leben und unter der Maske grinst der Haß und der Tod, sie reden von Treue und doch ist die Treue der Leidenschaft nur eitler Wahn.

Heil allen, die die große, wichtige Frage der Familiengründung vor dem Herz-Jesu-Bild in der Familienstube überlegen und entscheiden. Sie werden Glücksfinder sein.

Das göttliche Herz Jesu sagt mit Klarheit und Bestimmtheit mit der Stimme der reinsten und heiligsten Liebe die Wahrheit über die Zeit der Vorbereitung auf die Ehe. Es heißt den Ehebund einen wahrhaft göttlichen Bund (Matth. 19, 6), heilig wie der Bund Christi mit der Kirche. Im Lichte dieser Wahrheit ist die Ehe etwas Heiliges und Großes, ein Gnadenmittel wie die Taufe und die Priesterweihe und darum ist auch die Zeit der Vorbereitung auf die Ehe eine heilige Zeit, die Bekanntschaft etwas Gottgewolltes und Heiliges, weil die Vorbereitung auf ein Sakrament. Ohne Bekanntschaft eine Ehe schließen, das wäre eine Verwegenheit, ein Spiel mit dem Lebensglück.

In der Zeit der Bekanntschaft stehen zwei Menschen in den Vorhöfen eines Heiligtums von Gottes Gnaden, die Trauungsstunde wird es erschließen. Sie stehen an den Stufen eines Opferaltares, ihr heiliges Staffelgebet zu beten zum Opferamt des Familienlebens, die Trauungsstunde wird sie die Stufen hinanführen zur blutig ernsten Opferung. Dieses Stufengebet ist etwas Ehrfurchtgebietendes.

Die Himmel stehen offen, wenn zwei Menschen nach reicher Ueberlegung, einem edlen Zug des Herzens folgend, eine Bekanntschaft unterhalten, beraten und gesegnet von wohlmeinenden Eltern, innerhalb der Grenzen der Ehrbarkeit, die Gottes Hand im 6. Gebot gezogen, die Gottes Stimme im Gewissen zu achten und zu ehren gebietet, in weise beschränkter Zeit, vor Gott und Vernunft sich fragend: Werden wir eine solide, brave Familie gründen können und uns ergänzen im Charakter, im Arbeitsleben, im Kulturleben, im Familienleben?

Der Weg zu einem Sakrament ist ein heiliger Weg.

Wer zur Beicht geht, bereitet sich vor; er fürchtet den Fluch einer unwürdigen Beicht. Wer zum Tisch des Herrn geht, der bereitet sich vor, er will nicht als Gottesräuber den Leib des Herrn empfangen. Wer das Sakrament der Ehe empfangen will, der muß sich vorbereiten, wohl bedenkend: Wir sind Kinder der Heiligen und dürfen uns nicht verbinden wie die Heiden, welche Gott nicht kennen (Tob. 8, 6).

Erfahrung und Leben sagen: „Wege der Sünde führen nie und nimmer in ein Paradies des Glückes, sondern in eine Hölle der Enttäuschung.“ Die Sünde im Brautstand ist schrecklich, fast wie ein Gottesraub; Gottesraub zieht den Fluch und nicht den Segen an.

Ohne Weihe und Sendung Sünden vergeben wollen im Bußgericht, das wäre eine frevle Anmaßung von Rechten, die nur Gott allein geben kann, das wäre ein Spiel und Spott mit dem Heiligsten. Wer im Brautstand sich Rechte anmaßt, welche Gotteshand erst in heiliger Trauungsstunde vermittelt, dessen Gewissen mag Tag und Nacht rufen, klagend und wehe-klagend: „Gottesraub, Gottesraub.“

Wer kennt nicht das sogenannte Bologneser Glas? Als Zierstück und Kleinod steht es auf den Tafeln der Könige, leuchtend wie ein Juwel aus himmlischen Welten. Erfährt es aber den kleinsten Schaden, dann stürzt es wie von unsichtbarer Hand zerschlagen in lauter Staub zusammen. Allen Brautleuten möchte man sagen: „Hier sehet eures Lebens Schicksal und Los!“ Die bräutliche Tugend ist ein Kleinod voll Würde und Schönheit, aber nur leise verletzt sinkt es in Trümmer zusammen. Ein Heiligtum ist die bräutliche Tugend, wehe der Hand, die das Heiligtum schändet; das ist eine Frevlerhand. Bräutliche Tugend ist wie eine heilige Rose aus göttlichem Garten, von Gottes Hand selber gepflanzt; wehe der Hand, die sie knickte, sie wäre unselig wie eines Teufels Hand. All das hört man beim Herz-Jesu-Bild in der Familienstube.

Selbsttäuschungen

Vom „lebendigen Glauben“, von der „lebendigen Liebe“ war in den letzten Nummern die Rede. Und damit beweist die „Neue Jugend“, daß sie als das Blatt der katholischen Jugend sich immer wieder besinnen will auf Wesentlichstes, und daß sie an Wesentliches im jugendlichen Erleben von heute anknüpft. Zum typischen Erleben der unverdorbenen, im Besitz ihrer Seele sich noch wissenden katholischen Jugend gehört unstreitig auch das Schauen der tiefen Kluft zwischen Religion und Leben, zwischen Christentum und Neuheidentum, die Zweiheit, nein, die Tausendfältigkeit und Zerrissenheit des öffentlichen und privaten Christenlebens, seine Widersprüche, seine Entstellung und Verdunkelung in seiner praktischen Seite.

Und in demselben Maße, wie uns zeitweise gleichsam im Großen die Augen aufgehen für diese tiefe Not modernen, unharmonischen Christenlebens, und in dem Maße, wie wir im strahlenden Lichte des Vorbilds Jesu Christi unser eignes höheres Selbst in seiner leuchtenden Vollendung schauen, gereinigt von allen trüben Mischungen irdischen Lebenskampfes, — in demselben Maße sehen wir auch, wie unser eignes Ich, das wir doch in höherem, in christlichem Sinn leben wollten, von hundert kaum sichtbaren und faßbaren Zerstörungs- und Zermürbungsmächten täglich umgeben ist. Wir erfahren bei einiger Selbstprüfung, wie dieses Ich in die Irrungen und Leidenschaften der niedern Natur verstrickt ist, wie unser Glauben und Lieben mit so viel unreinen oder widersprüchigen Elementen vermengt ist, mit Selbstsucht, Eitelkeit in schier unkenntlichem Gewande, wie mit Pharisäismus, mit Härte und Lieblosigkeit unser Gerechtigkeitssinn angefüllt, mit Sinnlichkeit unser Geistesleben verwirkt ist, ja selbst unsere wohlgemeintesten Bestrebungen unter dem Einfluß niedriger Erregung stehen.

„Wißt ihr, wes Geistes ihr seid?“, so könnte uns auch der Meister zurufen.

Nicht die groben Versuchungen sind die Räuber des Heilig-Lebendigen und die Gefahr der innern Entchristlichung für uns, nein, das ist die unmerkliche Verdunkelung und Einschläferung des urchristlichen Gewissenslebens, die über jeden kommen muß, der sich nicht eingesteht, in welchem Grade auch sein besseres Selbst unbewußt den Umarmungen der niedern Welt ausgeliefert ist. Wir merkens nur nicht immer, wie sich unsere Seele fremden Lebensmächten verkauft, um sich in der sichtbaren und sozialen Welt durchzusetzen. Und sie sollte doch aus ihrem innersten heiligsten Wesen heraus energisch werden, diesem reinen Wesen unerschütterlich treu bleiben und dadurch die äußern Kräfte in den höhern Dienst zu zwingen und so am innersten Wesen des Christentums festzuhalten und dem innerlichsten Geheimnis des Osterchristus nahe zu bleiben, jenes göttlichen Ueberwinders, der uns Wesen und Gesetz des Lebens von seinen untersten bis zu seinen höchsten Stufen unvergleichlich tief erschlossen hat. —

„Jeden Tag sitze ich zu Gericht über mich selbst. Wenn man abends das Licht auslöscht und alles in Ruhe ist, durchforsche ich den ganzen Tag und überdenke alle meine Worte und Werke. Nichts verheimliche ich vor mir selbst, nichts übergehe ich“ — an diese Worte des weisen Seneka dachte ich, als ich in einem schlichten Büchlein las, das sich „Selbsttäuschungen“ nennt. Es ist „aufgezeichnet und zur Beförderung der Selbstkenntnis ans Licht gestellt“ von Dr. Joh. Bapt. Hirscher, herausgegeben von Mumbauer. (Kösel-Verlag.) Nach einem klassisch-schönen Einleitungswort über „das Geschlecht der Pharisäer“ leuchtet der geistl. Verfasser in unser tagtägliches Reden, Denken und Handeln hinein, aber nicht lehrhaft, sondern, indem er einfach die Christenmenschen, so wie sie sind, in den mannigfaltigsten Selbsttäuschungen vorführt in der Hoffnung, der Leser werde vielleicht da und dort sagen: diese Selbsttäuschung ist auch die meine, das hier Gesagte trifft auch auf mich. So wie im Leben, so laufen auch im Büchlein die Selbstverblendungen bunt durcheinander. Das ist die immer und immer wieder zwischen den Zeilen zu lesende Hauptfrage: Warum erliegst du so oft sehr mäßigen Versuchungen, was ist der eigentliche Kern, das tiefste Motiv deines täglichen Handelns? Ist Gott es und seine hl. Ordnung oder bist du es, dein Vorteil und Genuß, dein liebloser Eifer, deine Triebhaftigkeit und Selbstbespiegelung, deine Laune und Verstimmung, deine Bequemlichkeit oder gefallsüchtige Sittsamkeit, deine berechnende Wohltätigkeit, deine verblendeten Zuneigungen, dein egoistischer Seeleneifer, deine hohlen Sprüche, dein Eigensinn, deine Herrschsucht und Schadenfreude, deine unehrliche Gewissenserforschung, dein oberflächliches Urteil, deine hochfahrende Verachtung etc. etc.

Wahrhaftig, nackt und bloß steht man da und wie entlarvt in seiner Triebhaftigkeit und Kleinheit. Dieser Spiegel ist unendlich fruchtreich für christliches Innenleben, weil er die Sehnsucht weckt nach dem ganz reinen Zustand der christlichen Seele und den Willen bestärkt, durch unverblümte Selbstehrlichkeit den Weg echter christlicher Vollkommenheit zu ebnen. So recht von innen heraus lehrt uns das Büchlein bauen im Gegensatz zu der großen, ganz im Aeußeren orientierten geistigen Einstellung weiter christlicher Kreise von heute. Mumbauer meint, die „Selbsttäuschungen“ sollten einen ständigen Platz auf dem Arbeitstische haben, etwa neben Bibel und „Nachfolge Christi“. In den Kreisen wollender und strebender junger Menschen verdienen jedenfalls die „Selbsttäuschungen“, daß sie als würdiges Geschenkbüchlein sich einbürgern, allen zum Heil, die nach Einklang von innen und außen streben. Dann wird in immer erhöhterem Grade derjenige, der alles vollendet, was im Menschen nach oben ringt, der alles durchschaut, was an Niedrigem in uns ist und uns auf dem Boden der Selbsttäuschung in der Niedrigkeit erhält, kraft seiner eignen Vollendung das Maß unserer Maßstäbe werden.

Nicht wahr, wo sich das Leben Christi in der Seele erschlossen hat, da offenbart sich immer wieder seine reinigende und richtende Macht. Alle falschen Rangordnungen und die Masken des Selbstbetrugs müssen fallen. Christus thront über der erweckten Seele, ruft alle seelischen Kräfte mit Namen, ermutigt sie und führt sie zu immer größerer Reinheit im Glauben und Lieben — nachdem das größte aller Uebel, die Selbsttäuschung, aus unserm Wesen entfernt ist.

In der urchristlichen Kunst hat man Christus einmal als den Sänger Orpheus dargestellt, der die Seele aus der Unterwelt errettet: der ganz reine Geist befreit alles, was Geist in uns ist, aus der Umklammerung des Totenreichs und führt ihn aus innern Finsternissen zum klaren, untrüglichen Lichte empor.

Ja, wir brauchen unsern Erlöser, um überhaupt in den Besitz dieses bessern Ichs zu kommen. Aber wir müssen dieser Erlösung auch entgegenkommen und in christlicher Energie an ihr mitwirken, beginnend mit der unbeschönigten Erkenntnis unseres naturhaften Ichs, um dann mit Christi reicher Gnade immer tiefer einzudringen in das Leben unseres Glaubensbekenntnisses und in die Geheimnisse lebendiger, tatgewordener Gottes- und Menschenliebe. P. W.

Zugfahren

Wenn man jeden Tag, um seine Pflicht erfüllen zu können, mit dem Zug fahren muß, kommt man auf allerlei Gedanken. Man döst so vor sich hin. Schönes und weniger Schönes geht uns durch den Sinn. Laßt mich euch sagen, was ich oft, oft denken muß. Seht:

Ist unser Leben nicht auch so ein ständiges Zugfahren, durch schöne und öde Gegenden, ein schnelles Vorübereilen?

Menschen steigen zu uns ein, fahren ein Stück mit uns, sind stumm oder redselig, haben Sorgen oder Freuden, sind uns lieb oder gleichgültig, steigen aus, sind bald vergessen. Wenn unsere Endstation kommt, steigen wir selbst aus, hinterlassen keine unausfüllbare Lücke.

Der Zug saust weiter. Ratata, — Ratata, — Weiter zu — ohne Ruh. — Durch wie viel Schönes und Häßliches führt uns das Leben. Wieviel Menschen kommen täglich mit uns zusammen? Menschen, denen wir gut sind. Die uns viel geben, denen wir geben dürfen. Die uns manches nehmen, denen auch wir vielleicht, und leider Gottes, manches nehmen. Bald gehen sie von uns. Wir empfinden Trauer darüber, oder wir sind gleichgültig dagegen, oder wir sind wie von einer Last befreit. Wir vergessen sie bald, ihr Andenken verblaßt wenigstens im Laufe der Zeit. Andere sind an ihre Stelle gerückt. Bald, zum Schluß, sind wir selbst an der Reihe zu gehen. Gehen gerne oder schwer — müssen gehen.

Wohin? Wer denkt an uns? Wer hilft uns? Was lassen wir zurück? Was nehmen wir mit? Wer hilft uns? Wer vermißt uns? Vanitatum vanitas! Eitelkeit der Eitelkeiten!

O Leben, wie teuer, wie arm, wie reich, wie schwer, wie leicht bist du! Und das Ende? Herrgott, hilf du uns! O Gott, zieh uns liebreich zu dir!" heißt es im Lied von den zwei „rüst'gen Gesellen", die auch irgendwo in den Lebenszug einsteigen und irgendwo aussteigen. Wie verschieden die Fahrt, wie verschieden das Ende! — Die Tunnels, durch die ein Zug manchmal fahren muß — ich sage „muß", sind die Leidensstationen, die trüben, dunkeln finsteren Stunden und Tage, die jedem kommen. Und es kann sein, daß ein Zug im Tunnel halten muß, weil er keine Einfahrt hat ins helle Geleis. Dann werden die Reisenden unruhig und sehnen sich nach Licht. Geht es nicht jedem so in dunklen Stunden? Und dann zerrt man an allem. Will Licht, Sonne, Klarheit — und kommt nicht weiter.

Die meisten Unglücke, die gräßlichsten, kommen im Tunnel vor. Vergleich!

Wenn der Zug so in der Dunkelheit stehen bleiben muß, ist es aber zum Besten der Reisenden. Wie wenig sieht man ein, daß auch der Lebenszug manchmal an solchen Leidensstrecken stehen bleiben muß, um nicht noch größeres Leid zu veranlassen.

O, dann nur dem Führer vertrauen!

Der Lokomotivführer ist sich seiner Pflicht bewußt. Der Herrgott weiß, warum er den Zug, Deinen, meinen Zug, da stehen läßt. B.

Eine wichtige Frage?

Solange es eine Jugendbewegung gibt, gibt es eine sogenannte Buben- und Mädchenfrage, die Frage, wie weit ein gemeinsames Arbeiten, Wandern, Spielen und Festfeiern für Buben und Mädchen angängig, bezw. nützlich oder doch nicht schädlich ist.

Ob zwischen einem Bub und einem Mädchen Freundschaft, auch rein seelisch-geistige, bestehen kann, darüber brauche ich gar nicht erst zu reden. Ich erinnere nur an die Ausführungen von Alfons Lins, die in der N. J., in der Nummer über die Freundschaft standen.

Anders liegt der Fall bei rein sachlicher Zusammenarbeit. Diese Zusammenarbeit läßt sich oft nicht umgehen, sie ist nicht selten direkt notwendig für die erfolgreiche Lösung einer großen Aufgabe. Aber — hier kommt das große Aber — diese Zusammenarbeit muß immer ernst-sachlich bleiben. Es muß immer die Aufmerksamkeit auf das große Ziel gerichtet bleiben, niemals darf das Moment der persönlichen Unterhaltung in den Vordergrund treten. Mit diesem Augenblick wird man sich selbst und der Sache untreu. Damit eine Gewähr für die Einhaltung dieser Forderung gegeben ist, sollen derartigen Arbeitsgemeinschaften nur gereifte, ernste, sittlich gefestigte Menschen angehören. Das gilt auch, ja besonders, für Spielgemeinschaften und

Tanzkreise. Die Erfahrung hat uns besonders gelehrt: daß, wenn an die Stelle der zielbewußten Arbeit die Unterhaltung tritt, das Zusammensein zu einem den Jungmannen und das Mädchen herabwürdigenden Getändel mißbraucht wird, daß das Hinzuziehen von jüngeren Buben und Mädchen zu solcher Zusammenarbeit fast regelmäßig für diese zum Schaden wird. Jedenfalls liegt darin, auch bei den denkbar günstigsten Umständen, eine große Gefahr.

Im Juni

O Lenzeshauch, o linde Zeit,
Wenn's Rosen regnet, Lilien schneit!
Des Mittags singt im grünen Zelt
Der junge Hirt sein schönstes Lied
Und staubend wogt das Roggenfeld
Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginster blüht.

Am Abend durch den stillen Wald
Der Klageruf der Taube schallt;
Die Wachtel lockt in Klee und Hag,
Und durch des Mühlbachs Rauschen zieht
Der Nachtigall verlorner Schlag
Im Juni,
Im Juni, wenn der Ginster blüht.

Fr. W. Weber.

Dürfen Mädchen und Buben miteinander wandern? Nein, und nochmals nein! Abgesehen von den sittlichen Gefahren, die es auch für katholische Jugendliche gibt, leidet darunter die besondere Eigenart des Geschlechts. Der Bub verweichlicht und das Mädchen verroht. Gesunde und aufrechte Buben und Mädchen, die sich selbst gegenüber wahrhaftig waren und konsequent dachten und handelten, haben nach kurzer Zeit des Zusammenwanderns das Ungesunde und Unnatürliche dieses Betriebs erkannt und abgelehnt. Ich denke da besonders an das jüngste Beispiel dieser Art, an die sozialistische Arbeiterjugend. Dort hat man lange das Zusammenwandern der beiden Geschlechter befürwortet. Man sagte: Wir stehen während der ganzen Woche in der Fabrik und sonstwo bei der Arbeit zusammen, wir tragen dasselbe Joch, warum sollen wir uns nicht zusammen draußen in der Natur freuen? Die Erfahrung hat es ihnen gesagt, warum sie es nicht tun sollen. Und dieses „Warum" liegt viel zu tief, ist zu heilig und gehört viel zu sehr zum Eigensten eines jeden Menschen, als daß man es hier in der Oeffentlichkeit zergliedern könnte oder dürfte.

Sollen wir denn auch keine gemeinsamen Feste feiern? Nein, auch das sollen wir nicht! Das ist scheint hart. Wenn wir jedoch die Stimmen unserer Neigung schweigen lassen und die Sache ohne Vorurteil betrachten, werden wir in konsequenter Durchführung des bisherigen Gedankengangs zu diesem Schlusse kommen müssen.

Besteht denn zwischen einem gemeinsamen Fest und einer gemeinsamen Fahrt ein gar so großer Unterschied? Ich kenne viele Buben und Mädchen, die gegen die bis jetzt gebräuchlichen, gemeinsamen Feste von Buben und Mädchen ein inneres Widerstreben haben, ein Widerstreben, das auf gesunde und natürliche Instinkte zurückzuführen ist. Denken wir dann noch daran, daß diese Feste gegen den ausdrücklichen Wunsch der Bischöfe sind, (was allein schon maßgebend für uns sein muß) daß auch unsere Eltern uns nur ungern zu solchen Festen gehen lassen, dann haben wir Gründe genug, auch das gemeinsame Fest abzulehnen.

Nun mag mich einer fragen: Ja, sollen Jungmannen und Mädchen sich fliehen wie Feuer und Wasser? Dürfen sie nie zusammen sein und sich zusammen freuen? Junge Menschen dürfen und sollen zusammen sein und sich miteinander freuen, aber der Ort des geselligen, frohen Zusammenseins von Mädchen und Jungmannen ist und bleibt die Familie. S. J.

Achtet die Frauen!

Unter dieser Ueberschrift erläßt die Hauptstelle der marianischen Kongregationen in den Ver.-St. in St. Louis, folgenden Aufruf:

„Die Achtung, Ehrfurcht und Ritterlichkeit für die Frau nimmt immer mehr ab. Warum?

Vielleicht weil die Frau auf so vielen Gebieten mit dem Manne in freiem Wettbewerb steht und ihn hie und da in den Schatten stellt oder ganz ausgeschaltet hat.

Vielleicht weil die Bühne die Frau als Köder benützt, um den Mann zu zweifelhaften Vergnügungen anzulocken.

Vielleicht weil viele Frauen so leichtsinnig und zu allem möglichen bereit sind, sich frei zu kleiden und benehmen und Zugeständnisse machen, um freigehalten zu werden auf der Fahrt, im Theater, im Kino, im Gasthaus usw.

Was auch immer es sei, die traurige Tatsache steht fest: unsere Zeit verliert immer mehr die Achtung vor der Frau.

M ä n n e r verlieren die Achtung vor der Frau.

Der Umstand, daß die Männer heutzutage kaum noch der Frau im Gedränge den Vortritt lassen, ihnen auf der Bahn keinen Platz mehr anbieten, ist verhältnismäßig belanglos. Aber es ist von weittragender Bedeutung, daß die Frau in den Witzblättern verhöhnt wird, daß man in ihrer Gegenwart freche Zoten erzählen kann, daß sie auf den Umschlägen und Seiten unserer Zeitschriften schamlos dargestellt, ja bloßgestellt wird, daß sie für die freien Vergnügungen furchtbar teuer zahlen muß mit dem, was ihr größter Reichtum ist, mit ihrer eigenen Ehre, daß die keusche Frau und Jungfrau verspottet wird, und daß man sogar ihre Tugend in Zweifel stellt. Zu viele Männer und Jungmänner nehmen es von vornherein als selbstverständlich an, daß die Frau sich alles gefallen läßt, und wenn sie in heiliger Entrüstung dagegen Einspruch erhebt, wird sie als altmodisch und zimperlich verschrien.

F r a u e n verlieren die Achtung vor sich selbst.

Der harte und bittere Kampf ums Dasein in Handel und Gewerbe, im Geschäft und in der Amtsstube ist aufreibend genug. Aber es ist schrecklich, wenn Frauen anfangen, das rohe Verhalten der Männer als Sittenregel anzunehmen und das freie Benehmen und die freche Kleidung ehrloser Frauen nachahmen. Wenn Frauen den Preis für zweifelhafte Vergnügungen mit ihrer Tugend zahlen, um beliebt und bekannt zu sein, wenn sie selbst kichern und lachen bei unsittlichen Schauspielen auf der Bühne oder bei lüsternen Darstellungen im Lichtspielhaus, um bloß nicht von ihrem Begleiter geneckt zu werden, — wenn sie ruhig dasitzen, wenn ihre Schwester auf der Bühne unzweideutige Scherze macht oder unflätige Lieder singt, dann haben die Frauen alle Achtung vor sich selbst verloren.

Traurig, aber wahr, ein Zeitalter, das die Gestalt und die Schwäche der Frau benützt, um die Waren anzupreisen und mehr Käufer und Leser für die Zeitschriften zu gewinnen, die Schauplätze zu füllen, die Sünde auf den Straßen der Städte und den Wegen der Dörfer volkstümlich zu machen, verliert immer mehr die Achtung vor der Frau, wenn es überhaupt noch solch eine Achtung gibt.

Und die Hochachtung, mit der die Kirche seit Jahrhunderten die Frau umgeben hat, ist das Bollwerk ihrer Ehre und hat sie bewahrt, eine Beute der Bestie im Mann zu werden und der Bestie ihrer selbst.

Männer und Jünglinge, die ihr noch an die allerreinste Jungfrau, an die hehre Gottesmutter glaubt, die ihr noch Liebe und Verehrung für eure irdische Mutter und Schwester habt, achtet die Frauen.

Achtet jede Frau, wie ihr eure Mutter und Schwester achtet. Ihr würdet es nicht dulden, daß jemand deren Ehre antastet.

Was du nicht willst, daß man deiner Mutter und Schwester antut, tue es auch nicht der Mutter und Schwester deines Bruders an.

Achtet die Frau, jede Frau, auch diejenige, die sich selbst nicht mehr achtet.

Dadurch kannst du die Sehnsucht nach verlorenem Glück wieder wachrufen.

Frauen und Jungfrauen, achtet die Männer, achtet jeden Mann und Jüngling, wie deinen Vater und Bruder, für den du betest, daß er treu und rein bleibe, und vor allem habe Selbstachtung.

Wenn die Frau nicht geachtet wird, fällt das Frauengeschlecht der Verachtung anheim. Dann verachtest du die hehrste aller Frauen und Jungfrauen auf Erden.

Die Frau ist schwach. Sie braucht den stärkenden Einfluß edler Männer und keuscher Frauen als Leitstern und Stütze auf der Lebensbahn.

Auf zum Kreuzzug der edlen Tat: Achtet die Frauen. P. Aßmann, S. J.

Der Gewitterherrgott

Einer Sage nacherzählt von H. B a l d a u f.

Blaugrüner Nebel stieg bereits am Bach empor, der sich träge durch das grüne Tal über Bäumen und Sträuchern dahinschleppte. Durch sommergrüne Saaten am Bergeshang führte mich der Weg. Unter mir sah ich das Dorfkirchlein meines Heimatortes, um dessen windschiefen, grünbemoosten Turm die letzten Sonnenstrahlen einen lustigen Reigen tanzten und dem mächtigen, fast eingerosteten Turm-

hahn keck in's Auge blitzten. Vor mir stieg eine Zeit auf, wo die Mönche aus Wadgassens großer Abtei das Kirchlein bauten, wo nur einzelne Bauerngehöfte auf dem weiten Bann zerstreut um das Gotteshaus lagen, und die Burg der Krichinger widerhallte von fröhlichem Rittertreiben. Damals war oft, wie gestern noch, des Gewitterglöckleins zagender Ton durchs Tal gezogen um Gottes Schutz auf Land und Leut herabzuflehen. Doch einmal, vor mehr denn 300 Jahren war es, als ein Gewitter wie die Sage erzählt, niederging, wo kein Glöcklein läutete, sondern der Herrgott mit donnernder Stimme und blitzender Hand den Leuten meines Heimatdorfes zu meinen Füßen zeigte, daß er auch noch lebte.

Unter diesen Gedanken hatte ich einen Sumpf erreicht, trüb und schlammig, der tot unter lauter grünenden Feldern und Wiesen einsam dalag. Eine uralte Eiche warf fast mitleidig in heißen Sommertagen ihren Schatten über das leblose Wasser. In kurzer Entfernung von ihr stand vor einem dunkelbemoosten Grenzstein das Bild des Gekreuzigten, von grober Hand in Sandstein gemeißelt. Vor mir tauchte im Kronenmeer des Waldes die Sonne unter und warf noch einen matten, wehmütigen Blick über diesen einsamen, stillen Ort. Da war es mir, als finge der uralte Grenzstein, auf dem ich sinnend saß, zu erzählen an:

Dieser tote Teich gibt dir die Stelle an, wo in den Zeiten, die dir vorhin durchs Gedächtnis gingen, ein Gasthaus stand. Hier trafen sich die Bauern der Nachbardörfer, wenn sie Sonntags festlich gekleidet zum Gottesdienst in dein Heimatdorf hinabgingen, hier klopfte manch Reisiger, der die Heerstraße nach Tholey oder gen Metz zog, an, um sich ein Nachtlager zu erbitten, und hier endlich saß der Burgherr mit anderen Rittern so manches Mal wenn sie von der Jagd heimkehrten. Viele Jahre hindurch verlief alles ruhig in dem Gasthaus. Der Wirt war ein christlicher Mann, der jeden, der sich gegen christliche Zucht und Sitte verstieß, vor die Türe warf. Doch dieser gemütliche, gutmütige Mann lebte nicht ewig, und bei seinem Nachfolger schon ereilte das Geschick das Gasthaus auf einsamem Feld. Was drunten der Mönch beim Amt am Sonntag gepredigt hatte, das wurde hier oben von den Bauern, nicht wie ehedem, von den frommen Ahnen frommgläubig wiedererzählt, sondern verspottet und verhöhnt. Schließlich gingen sie gar nicht mehr zur Messe. Im Wirtshaus feierten sie den Sonntag beim Tanzen und Springen, beim Spielen und Trinken und Gotteslästern. Jeder Fremdling hörte sie beim Vorüberziehen da drinnen wüste Lieder singen und Gott und die Menschen verfluchen. Vergebens suchte sie der Pfarrherr von ihrem Treiben abzubringen. Doch einmal, da hätten sie ihn fast erschlagen. Seit der Zeit verkehrte niemand, der noch als anständig gelten wollte, in diesem Gasthaus. Einmal aber ereilte sie Gottes strafende Gerechtigkeit. An einem Sonntag-Abend war es, da sie noch von morgens da saßen im Gottes-Lästern und Sünde-Treiben. Eine drückende Schwüle lag über Feld und Flur, und graues Gewölk türmte sich im Westen. Ein Gewitter zog talaufwärts mit Donnern und Blitzen. Im Talkessel dort unten, wo deine Heimat ist, blieb es hängen und tobte, wie ich noch nie eines in dieser Gegend bis heute sah. Im Wirtshaus kümmerte man sich nicht um die Sprache, die der Herrgott führte: das Fluchen und Spotten drang durch Donner und Unwetter zu mir herüber. Auf einmal hörte ich ein grelles Lachen. Man hatte ein Kreuz, das irgendwo verstaubt im Winkel lag, auf den Steinfliesen zerschmettert. Doch im selben Augenblick zuckte ein greller Blitz vom Himmel und im entsetzlichen Donner, der ihm folgte, stürzte das Haus zusammen und fuhr mit Satan in den Abgrund. Dieser tote, trübe Teich, gibt dir die Stelle an, wo dies alles geschah. In späteren Jahren setzte man das Kreuzbild des Herrn zum ewigen Zeichen der Warnung hier oben hin. Den Gewitterherrgott nennen ihn die Dörfler. Hüte auch dich vor Fluchen und Gotteslästern, damit du mit denen da nicht das gleiche Los teilst!"

So sprach der alte Grenzstein, ich aber dachte der tiefen Wahrheit, die in trauten, ernsten Heimatsagen liegen.

Von der Warte

Einweihung der Jugendherberge in Manderscheid

Am Sonntag, den 29. Mai, fand die Einweihung der neuen Jugendherberge in Manderscheid (Eifel) statt. Diese Jugendherberge ist ein vollständiger Neubau und mit ihren 150 Betten und mustergültigen Einrichtungen die größte und vorbildlichste Herberge des ganzen Rheinlandes. Von der Einweihung, die zugleich ein großes Jugendfest war werden wir in der nächsten Nummer erzählen. Die Jugendherberge kann schon bei Pfingstwanderungen durch die Eifel benutzt werden.

Ein Denkmal der Deutschen Jugend

Der preußische Staat schenkte im Jahre 1922 den deutschen Jugendverbänden die unweit Witzenhausen an der Werra liegende Ruine Ludwigstein mit der Bestimmung, sie zu einer Jugendburg als Stätte deutscher Volkserneuerung auszubauen und so ein lebendiges Denkmal für die im Weltkriege gefallene deutsche Jugend zu schaffen. Zum Träger des Werkes wurde die „Vereinigung zur Erhaltung der Burg Ludwigstein e. V." gegründet, in der die Jugendbünde sämtlicher Richtungen vertreten sind. Unter Ueberwindung erheblicher Schwierigkeiten gelang es der Vereinigung, die Burg größtenteils auszubauen. Die Jahre der Wirtschaftskrisen trugen dazu bei, den Ausbau zu verzögern. Der gesamte Ausbau soll bis zum nächsten Jahre vollendet sein. Um die Fertigstellung zu ermöglichen, hat der Minister für Volkswohlfahrt eine große Warenlotterie genehmigt, in der 354 205 Gewinne mit einem Gesamtwert von 340 640.— Mk. zur Auslosung gelangen. Preis des Loses 50 Pfg. Hauptgewinn ein Landhaus, 6 Zimmer, ein Wintergarten, usw., möbliert. Namhafte Spenden der Industrie haben die reiche Ausgestaltung des Gewinnplanes ermöglicht. Lose sind zu haben in allen Jugendbünden, in allen Geschäften der Jugendbewegung und bei der Lotteriegeschäftsstelle, Berlin Sw 61, Belle-Alliance-Str. 6, Hofgebäude, Fernruf Lützow 9912. Jeder kann durch Kauf eines Loses mithelfen, den Bau des Denkmals der gefallenen deutschen Jugend zu ermöglichen.

Von einem Buben-Treffen katholischer Jugend an der Saar

Wir haben es gewagt, einmal die Jüngeren und Jüngsten aus allen katholischen Bünden der Jugendbewegung zu einem gemeinsamen Treffen zusammen zu rufen. Schon lange lag hierfür die Notwendigkeit vor. In diesem Blatte haben die verschiedensten Ausführungen uns davon Kenntnis gegeben. Und wer mit offenen Augen und mit fühlendem und vor allem mit echt lebendigem Innern inmitten der Jugendbewegung steht, weiß auch um die Nöten und Mängel, die hier herrschen. Der fühlt, daß der Weg zur Volksgemeinschaft bei den Jüngsten anfängt. Der sieht aber auch, daß viel Abgeschlossenheit und Absonderung wohl von den meisten ungewollt und als Mangel und Fehler erkannt, herrscht. Sieht, daß sich viel Kräfte zersplittern und im Sande verlaufen. Und erkennt, daß diese gesammelt werden müssen. Er ist durchdrungen von der Notwendigkeit des Sich-kennen-Lernens unserer Jüngeren; des Aneinander-Wachsens und des Zusammen-Stehens und vielleicht gar eines Zusammenschlusses. Doch vorher wollen wir uns kennen lernen. Und so wurde das Treffen. Am 7. und 8. im Maien, bei St. Ingbert, war es. Sie kamen, die Scharfenecker; die Quickborner; die Jungborner und Kreuzfahrer. Junge, frische, lebensfrohe Menschen waren auf den Ruf erschienen, zu frohem Beisammensein. Die Scharfenecker haben gesorgt für den feinen Maibaum. Auf dem Sportplatz des Fidelishauses, den uns Pater Bernhard freundlichst frei stellte, haben wir ihn aufgerichtet. Der Wind blies durch die weite Rundung seiner beiden grünen Kränze und ließ die farbig bunten Bänder froh flattern. Ein Holzstoß wurde errichtet. Und am Abend: Schon schien der Mond auf die junge, frohe Schar, züngelten und leckten die Flammen am Stoß empor, um dann mit hellem Schein gen den dunklen Nachthimmel aufzuflackern. Da brach der Bann. Dieser, der bis dahin sich auf die legte, die noch zumeist sich fremd waren. Langsam schloß sich der Kreis. Wir kamen näher und näher. Wir wuchsen aneinander. Gefühlt haben wir es und uns gefreut darob. Hell, klar und rein und freudig klangen die Lieder aus jungen Kehlen zum Sternenhimmel. Unsere Lieder! Ein Springen durch die Flammen. Und dann erlosch das Feuer. Bruder Schlaf kam zu uns. In einer Scheune eines lieben Bauern aus Sengscheidt fanden wir unsere nächtliche Ruhe. (Einige waren, scheint's nicht müde. Man konnte diese um 2 Uhr sich noch wichtige (?) Dinge erzählen hören. Teils leise, teils laut.) Und am Morgen, am plätschernden Brunnen, frische Morgenwäsche. Und dann ein froher Zug. Mit flatternden Wimpeln, tönendem Klampfen und mit Singen zum hl. Gemeinschaftsopfer in der Klosterkirche. Es war dies wohl die feinste Stunde des Treffens. Gemeinsam beteten wir mit dem Priester die liturgischen Meßgebete. Freudig erklang das Gloria; stolz und erhaben das Credo aus jungem Munde. Sursum corda. Wie wuchs da die Gemeinschaft. Und alle eins. Der Heiland kam in unsere Herzen und gab dieser Gemeinschaft seinen Segen. Dann noch ein Lied zur hl. Maienkönigin. Meerstern ich dich grüße . . . O, Maria hilf uns allen . . . ! Dann gings zum Morgenimbiß. Hernach das Geländespiel. Die Sonne hatte sicherlich viel Freude an unserem Treiben. Sie hat uns dauernd zugeguckt und nie sich hinter Wolken verborgen, und der „große Stiefel" hat erstaunt aufgeschaut, als die Schar auf ihm herumkroch. Durch Wald und Sträucher; über Bach und Wiese und Feld ging das tolle Treiben. Bis sich der Magen meldete. Da wurde dann gekocht und gegessen; und gegessen und gekocht. Der Nachmittag versammelte uns alle wieder um den Maibaum. Es war dort inzwischen viel Volk zusammengekommen, das sich mit uns freuen wollte. Da gab's ein Singen und Klingen. Laufspielen; Wettlaufen, Ringel-Reihen und Tanzen und Musik und Sing-Sang. Ein frohes buntes Treiben unter der lachenden Sonne bis zum Abend. Und dann kam die Trennung. Heut noch sind wir hier zu Haus . . . Langsam, nach und nach wurde es still um den Maibaum. Teils zu Fuß, teils per Dampfroß zog die Schar ihren heimatlichen Gefilden zu. Alle viel Freude für den Alltag mit sich nehmend. Und wir sind vorwärts gekommen. Es war Anfang; aber doch schon Anfang. Und wir werden weiterschreiten. Wer geht mit? Helfe uns Gott und die liebe Maienkönigin Maria.

Carl Maria Brohl.

Katholische Jugend und Volksbildung

Sämtliche deutschen katholischen Jugendverbände in der Tschechoslowakei haben sich zu einer „Arbeitsgemeinschaft für katholische Volksbildung" zusammengeschlossen. Die Leitung der Arbeitsgemeinschaft führt der „Sudetendeutsche Wolframbund". Die Zentrale befindet sich Prag III, Tomaschka 6. — Die Arbeitsgemeinschaft umfaßt durch die einzelnen Verbände mehr als 20 000 Jugendliche.

„Der Mutter treu".

Lebensbild eines Marienkindes, aufgezeichnet von Franziska Denzer. Verlag Diözesanverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen in der Diözese Trier (Geschäftsstelle Pfarramt Stadtkyll). Preis 0,40 Mk.

Als man dem Papste Pius IX. die Bitte unterbreitete, Johannes Berchmanns, der als Frater der Gesellschaft Jesu gestorben war, selig zu sprechen, erklärte der Papst nach Einsichtnahme der Lebensumstände des heiligen Jünglings: „Wenn ich den Frater Johannes als selig erkläre, müßte ich alle Scholastiker der Gesellschaft Jesu selig sprechen. Denn mehr Außergewöhnliches als sie, die ihre Regel treu und gewissenhaft halten, hat Johannes Berchmanns auch nicht getan." Und doch, obschon nichts Außergewöhnliches sich in seinem Leben fand, hat ihn der Papst selig gesprochen und damit kundgetan, welche Größe und welches Verdienst er in der schlichten Treue eines reinen Gotteskindes erblickte.

„Der Mutter treu" ist der bündige knappe Ausdruck eines Lebensbildes, das der Diözesanverband der katholischen Jungfrauenvereine in der Diözese Trier bietet, das als Verkörperung des Kongregations- und Marienideals so schlicht und doch so groß in dem feinen Lebensabriß vor uns ersteht. Nichts Außergewöhnliches, nichts Auffallendes offenbart sich uns in dem reinen, feinen, zarten und goldigen Lebensbilde. Und doch, welch eine große edle gottbegnadete Seele schimmert uns aus jedem Zug entgegen. Wie die Meisterwerke der wirklich großen Künstler als etwas einfaches und selbstverständliches oft erscheinen mögen — und das erhöht nur ihren Wert —, so auch das Meisterwerk dieses wirklichen Ideallebens, das so groß im Dienen und Helfen, in der Reinheit wie in der Güte, im Opfern wie im Schaffen, im Leben wie im Sterben war. Manche mögen darin große Probleme tiefgehende Konflikte, heroische Taten vermissen. Und doch leuchtet gerade hinter der gold- und lichtdurchfluteten Wolke dieses reinen edlen Lebens die große herrliche strahlende Sonne eines gottverbundenen, christusstarken und marienfrohen Lebens hervor, eines Lebens, das alle Probleme und Konflikte mit so gottinniger Kraft gemeistert hat, daß es allen unseren Mädchen viel, unendlich viel zu sagen hat. — Die Paulinusdruckerei in Trier hat der Broschüre ein feinzartes Kleid gegeben, der Verlag einen ganz geringen Preis angelegt, sodaß zu hoffen und zu wünschen ist, daß das Heftchen den Weg in Tausende von Mädchenbünden und Mädchenherzen findet.

P. Mischler S. J.

Schriftleitung: H. Faßbinder, Saarbrücken.
Druck: „Saar-Zeitung", Saarlouis